

Der Weihnachtstisch mit seinen schönen Äpfeln gab mannigfache Gelegenheit zum Sammeln und fast ein Jahr wird verstreichen, bevor sich wieder so reichlicher Anlaß bietet; insofern möchte eine Auffrischung der obigen Erfahrungssätze nicht ganz wertlos sein. Im schlechtesten Raum pflanz einen Baum Und pflanze sein, er bringt Dir's ein.

Verschiedenes.

Als unsern wackern Kriegern draußen im Felde allerlei wohlverdiente und zur Ausfüllung empfindlicher Lücken geeignete Liebesgaben zugesandt wurden, da suchte wohl auch so mancher nicht allzu freigebige Spender auf möglichst billige Weise den Namen eines aufopferungsvollen Vaterlandsfreundes zu erwerben, indem er kaum mehr brauchbare Lebenshüter dazu ausersah, unter dem Aushängeschild der Liebesgaben den Weg nach dem Kriegsschauplatz anzutreten. Die guten Soldaten, solchergestalt des Desteren in ihrer Freude über den Empfang von Gaben, die sich so schlecht als möglich bewährten, enttäuscht, suchten sich mit möglichst guter Laune über dergleichen unliebsame Erfahrungen hinwegzusetzen. Nicht selten gaben sie solchen Stimmungen in den munteren Versen Ausdruck, von denen neuerdings die nachstehenden bezeichnenden Beispiele in Erinnerung gebracht werden:

1. Cigarren.

D Liebesgab nur Dir all!
Du ich mei Lewe danke!
Ich schnitt dich in zwölf Stücken klä
Und warf dich unner die Franke.
Die Werbung die war wummersee:
Fort warn se wie gebel!
Mer haben lachend nachgeseh
Und hielte uns die Nase.

2. Strümpfe und Unterbeinkleider.

Im Winter durch Morast und Sumpf
Beim Tage der Franzose
Da geht Mir iwwer wollene Strümpf
Und warme Unterhose.
Und sind die Strümpf äch viel zu knapp
Die Hose äch net weiter
Wer helfe dieser Sach' schon ab
Un brauche gar ka Schneider.
Als Fäustling trage mer de Strümpf
Als Strumpf de Unterhose,
So bringt mer's mit ä kleine Trumpf
Nach Umstand zu ein große!

3. Die Unterjacke.

Es nett zu lange Unnerjopp
Mit höchstens an Perlmutternopf
Die hält vom Hals bis unner Arm
Die Brust wie auch den Magen warm.
Und geht sie nach der ersten Wäsch'
Mehr ein als selbst ein Mackintisch,
So dient sie immer noch hernach —
Für die Kravatt als Unnerlag.

— [Ein amerikanischer Großgrundbesitz]. Kürzlich starb zu Buenos-Ayres Nicolas Audorena, der ohne Zweifel den größten Privatgrundbesitz der Welt sein Eigentum nennen konnte; nicht weniger als 1710 englische Quadratmeilen bildeten seinen Besitzstand, worauf 152 000 Rinder und 410 000 Schafe ernährt wurden. Sein Nachlaß wird auf 2 1/2 Millionen Pfund Sterling (30 Millionen Gulden) geschätzt.

— [Wo es Mode ist!] Im letzten Sommer wurde ein lippischer Pastor vom Detmolder Konsistorium nach Holland geschickt, um die lippischen Hollandsbürger aufzusuchen und ihnen zu predigen. Von seiten der betreffenden holländischen Prediger waren ihm bereitwillig deren Kanzeln zur Verfügung gestellt. Nicht nur Lipper, sondern auch Holländer fanden sich in den Gotteshäusern ein. Aber letztere rauchten ganz ungeniert in der Kirche während der Predigt. Der Pastor drückte nach beendigter Predigt dem in der Sakristei anwesenden holländischen Prediger sein Befremden über die Unsitte aus. Der holländische Prediger erklärte ihm, es sei das dort zu Lande altes Herkommen, woran man nicht rütteln dürfe. Der lippische Prediger bemerkte in-

zwischen, daß der Holländer seine rechte Hand auf den Rücken hielt. Er erlaubte sich nach der Ursache zu spähen, und was sah er? Der holländische Prediger verbarg seine noch glühende Pfeife hinter seinem Rücken.

— Kein Latein sind nach der Versicherung ihres Erzählers die nachfolgenden kleinen Jagdgeschichten, die ein Mitarbeiter der „Presse“ als nach eigenem Augenschein wiedergegeben bezeichnet. Bei einer Hofsagd im Nitzsteiger Revier stürmte im Oktober 1883 ein Gemshod hinter dem Stande des Königs von Sachsen in ein aufgespanntes Prellnetz, mit den Ricken etwa acht Fuß über dem Boden hängen bleibend. Vorsichtig lösten zwei Treiber den Gefangenen los und setzten ihn einige Schritte vor dem Netz wieder zu Boden. Wohl eine Minute blüht das sonst seltene Tier, das ihm unbegreifliche Hindernis an, dann senkt es das Haupt und mit energischem Anprall stürzt es wütend gegen das Strickwerk, in derselben Sekunde abermals darin festhängend. Noch einmal lösen die Treiber den Bod' los, der plötzlich entspringt und in der Hand des einen Mannes, der ihn beim Warte gefaßt hatte, seine stolze Zier zurückschlägt. — Fast unglaublich klingt eine kleine Geschichte, welche dem deutschen Kaiser im Herbst 1882 auf einer Jagd beim Grafen Stolberg-Wernigerode begegnete. Die Jagd war beendet und der Kaiser schreitet an der Seite des Jagdherrn durch die in langen Reihen zur Strecke aufgelegten Hasen, hin und wieder eines der toten Tiere, welche die Treiber zusammengetragen hatten, mit seinem Krückstock berührend. Da springt plötzlich einer der langohrigen Gefellen, der mehrfach hin und her geworfen war, aus der Reihe der Todten auf und ist in wenigen Sekunden aus der gefährlichen Menschengesellschaft verschwunden. Diese scheinbar unbegreifliche Thatsache wird sich dadurch erklären lassen, daß ein vom hartgefrorenen Boden abspringendes Schrotkorn den Meister Lampe da getroffen, wo bei den Menschen der Verstand zu sitzen pflegt, und ihn betäubt hatte. Erst die zufällige Verührung mit des Kaisers Stock brachte ihn wieder zur Besinnung. — Ein etwas gefährlicheres Abenteuer, so fährt der Erzähler fort, erlebte ich bei einer Saujagd in den Höhenzügen des Osterwaldes, nahe dem „Rattenfänger“-Hameln, im preussischen Hofsagdbrevier Springe. Die schrillen Laute einer jungen Bache zeigten uns an, daß die Hunde das Tier gebedt hatten und in ihrer Wut dasselbe zu zerreißen sich anschickten. Mit der Saufeder (einem langen Spieß) in der Hand laufe ich eilig an einem Dicksicht vorbei, den Berg hinunter, um das Schwein abzufangen, als plötzlich, aus dem Gehölz brechend, einige Sauen meinen Weg kreuzen. Von einem Reiter fast über den Haufen gerannt, mache ich einen mächtigen Satz und befinde mich in demselben Moment auf dem Rücken des Tieres. Im Nu tollerte der nicht minder als sein seltenes Roß erschreckte Reiter mit jenem in einen Graben, aus dem wir beide mit unglaublicher Geschwindigkeit wieder auf waren. Ohne mich auch nur eines Blickes zu würdigen, stürmte die grumme Bache weiter, deren scharfe Gewehre mir unter anderen Umständen vielleicht nach chinesischem Sitte den Bauch aufgeschlitzt hätten.

— [Alles in Ordnung.] Ein ungarischer Gutsbesitzer fuhr mittels Eisenbahn nach Hause. Am Stationsplatze erwartete ihn sein Kutscher Ferenz mit dem Wagen. Unterwegs entwickelte sich folgendes Gespräch: „Alles in Ordnung zu Hause?“ — „Alles in Ordnung, Gnaden Herr Baron!“ — (Nach einer Weile) Ferenz: „Karo ist krepirt!“ — Gutscherr: „Karo? Mein Viehlingshund? Warum ist er krepirt?“ — Ferenz: „Weil zu viel bratenes Pferdefleisch g'fressen hat.“ — Baron: „Wie kommt Hund zu bratenes Pferdefleisch?“ — Ferenz: „Weil acht Pferd' verbrannt.“ — Baron: „Acht Pferd' verbrannt?! Wie ist das g'scheh'n?“ — Ferenz: „Wie Schloß ist abbrennt.“ — Baron: „Isten! Mein Schloß abbrennt? Wie is Unglück g'scheh'n?“ — Ferenz: „Weil bei Aufbahrung von Schwiegermutter brennende Kerzen umgefallen sein.“ — Baron: „Himmel! Is denn Schwiegermutter gestorb'n?“ — Ferenz: „Hat Schlag getroffen, weil gnädige Frau Gemahlin mit Husarenrittmeister durchgegangen is.“

Zogogriph.

Ist's doppelt bei dem Schöps zu finden,
Kann's eine Waffe auch verkünden;
Das erste Zeichen weg vom Wort,
Fliegt es mit leisem Fluge fort.

Samstagsblatt

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher
Redakteur:
H. W. Crone.

Beilage des Jüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Crone jr.

N^o 6.

Samstag, den 7. Februar.

1885.

Schloß Falkeneck.

Novelle von Oskar Berkamp.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

Ich irre allein am Ufer hin; noch wäre nichts verloren, wenn Alice, die eine gewandte Ruderin ist, endlich die Gefahr erkennen wollte, in die sie bei einem längeren Verweilen auf den grossenden Wassern geraten muß. Nunmehr zischt ein zweiter Witz durch die Luft, und zugleich sehe ich bei seinem Licht die erste Woge über den Rahn schlagen. Das endlich scheint Alice zu wecken, sie fährt auf und greift zu den Rudern, aber die Unvorsichtige hat zu lange gewartet, es ist kein Vorwärtskommen mehr möglich; immer wieder peitscht der Wind den schwachen Rachen zurück. Ich sehe verzweifelt umher. Da, täuscht mein Auge nicht? Von dem dem Meierhof entgegengesetzten Ufer muß schon seit einigen Minuten ein Rachen abgestoßen sein. Gott sei Dank, nun kommt Hilfe in der Not! Und es ist eine elastische Gestalt, die da dem Sturme trotzt, und es ist ein sehniger Arm, der da die Ruder lenkt.

Auch Alice muß das Fahrzeug entdeckt haben, das sich wie auf Schwingen getragen dem ihrigen nähert. Ich atme auf, die beiden Rähne sind sich nunmehr ganz nah. Wie indes der kühne Helfer nach der Gräfin den rettenden Arm ausstreckt, da stößt die letztere, unbegreiflicher Weise, mit einem Mal einen gellenden Schrei aus und giebt ihrem Fahrzeug einen jähen Stoß in entgegengesetzter Richtung. Das alles ist das Werk eines Augenblicks. Blendend streift der Witz dazwischen; das Bild zerfließt, die wogende See, der Horizont, die grauen Nebel, das alles scheint in eins zu verschmelzen. Der Donner grollt, strichweise rinnt der Regen jetzt hernieder und wie ich endlich um mich zu schauen vermag, da schimmern die Wasser in so eigentümlicher, graublauer Färbung, trügerische Glätte hat sich über die Wogenfläche gebreitet und die beiden Rachen — sind leer. Mir erstarrt das Blut in den Adern. Wieder und wieder starre ich hinaus, wie jemand, der das Entsetzliche zwar vor sich sieht, es indes noch nicht zu fassen vermag. Aber dort — was ist das? Weiß hebt es sich aus der mit weißem Schaum bedeckten Welle eine kleine Hand wird sichtbar, ein leuchtender Rachen, von dem die rauhe Hand des Sturmes milde das Gewand gestreift, taucht aus der Tiefe. Das ist Alice! Sie sucht mit fast übermenschlichen Kräften das Ufer zu gewinnen. Gleich einer weißen, vom Gewoge getriebenen Wasserrose schimmert ihr blaßes Antlitz aus dem flutenden Grau. Ich zittere vor Angst und vor Weh, dies süße, trostige Gesicht könnte im nächsten Augenblick für immer vor meinen Blicken versinken. Indes es zeigt sich wieder, dort, dort; es kommt näher und jetzt, trübend, zitternd

vor Frost, totenbleich, keines Wortes fähig, hat Alice das Ufer erreicht. Ich werfe meinen Mantel um ihre entblößten Schultern; ich trage sie mehr als ich sie führe. Im Meierhofe angelangt, befehle ich sofort der bestürzt herbeieilenden Küchenmagd, ein Zimmer zu heizen, ein Lager zu bereiten und für eine Tasse heißen Thees Sorge zu tragen. Ich entleide die Gräfin und bringe sie zu Bett. Sie läßt alles willenlos mit sich geschehen und schaut mit den großen Augen nur immer starr und geistesabwesend vor sich hin.

Das Gewitter hat sich gelegt. Die Wagen halten vor der Thüre, um die verführte kleine Welt des Pensionates zur Stadt zurückzubringen. Es ist unmöglich, Alice in ihrem gegenwärtigen Zustande einer Fahrt auszusetzen, die eine neue Nervenerschütterung für sie zur Folge haben könnte. Ich schreibe der Vorsteherin einige Worte über den Vorfall, mit der Beruhigung, daß ich hoffe, bei Alicens merkwürdiger Weise ziemlich wenig angegriffenem Gesundheitszustande nach Ablauf weniger Tage gesund und wohl mit meinem Schützling nach der Stadt zurückkehren zu können.

Dem stürmischen, wolkenvollen Tag ist eine milde, sternklare Nacht gefolgt. Der Mond zittert an den Wänden hin, er streift über Alicens bleiche Wangen und streut weiße Flecken in ihr nachtschwarzes Haar. Da fährt sie wie von dem irren Schein geblendet aus unruhigem Schlummer empor und sieht mich, die stumme Wärterin an ihrem Lager, mit großen Augen an. Die kleine Gräfin mag wohl in meiner Physiognomie noch Spuren der Angst und der Beunruhigung entdecken, denn sie sagt plötzlich halb schmeichelnd, halb grollend mit ihrer schlanken Hand über die meine gleitend:

„Du hast Dich geängstigt um mich, Mademoiselle, das war nicht notwendig, ich verstehe die Wogen und die Wogen verstehen mich.“ Sie lächelt traumtümlich und flüstert im Halbschlaf, das Antlitz der Wand zulehrend: „Die Wogen sind ja meine wilden Schwefelsterne — ich bedarf keiner Hilfe, am wenigsten der feinen.“

Was sollen diese leisen, leise gelispelten, rätselhaften Worte bedeuten im Munde des Kindes? Ich beuge mich über sie forschend, prüfend und finde doch keine Lösung in dem bleichen Gesichtchen. Da schlägt sie plötzlich, wie von meinem Blick geweckt, noch einmal die Lider auf.

„Mademoiselle, ich vermag nicht einzuschlafen, wenn ich Dich wachend weiß,“ sagte sie schlafbefangen, „geh, Mademoiselle, ich bin nicht krank, sondern nur müde, sehr müde.“

Alice spricht die Wahrheit, sie ist nicht krank, ihr Puls geht vollkommen normal und ich bin wirklich selbst der Ruhe bedürftig.

Ich suche mein Lager auf, das leider von dem der Gräfin durch einen schmalen Gang getrennt liegt; nur eine Stunde der Ruhe will ich mir gönnen, aber eine seltsame Müdigkeit übermannt auch mich, und als ich endlich erwache, scheint die Sonne schon voll und hell ins Gemach. Sie sitzt aufrecht in dem weißen Bett, dessen Kissen so weiß schimmern als ihr Angesicht, groß und weit geöffnet blickt die Augen ins Leere als sehen sie dort eine Erscheinung.

„Guten Morgen, Alice!“ sage ich. Keine Antwort. Meine Rechte legt sich besorgt auf ihren Scheitel. „Sind Sie krank, Alice?“

„Nein!“
„Was sehen Sie denn dort an der Wand? Eine Alice, auf die sie so unverwandt den Blick gerichtet halten?“

„Ja,“ murmelt das Mädchen geisterhaft, mit den durchsichtigen Fingern über die Stirne streichend. „Er war heute Nacht da.“

Ich schreie auf und sehe nach der Gräfin hinüber, bangend, daß sie sich nicht bewegt, aber sie bleibt ganz ruhig, nur ihre schlanken Hände streifen träumerisch über die weiße Decke.

Durch die Altantür dort kam er gegangen,“ murmelte sie nach einer Pause, „er sah so groß aus im bleichen Mondenlicht und sein Schatten zeichnete sich so dunkel auf die Wand und mein Herz fing so heftig zu schlagen. Ich wollte rufen, aber der Trost verschloß mir die Lippen. Er sollte mich nicht fürchten, er von allen Menschen am liebsten. Und dann, wie ich zu ihm hinüberblickte, zornig und böse, da stand seine Gestalt wie gebannt und von ihm zu mir herüber klang es so leise und doch so deutlich vernnehmbar:

„Morgens dich nicht, ich thue dir nichts, Kind. Ich will nur kommen und gehen, wie der Mondstrahl dort kommt und geht; ich will dich nur sehen, nur Deine Nähe fühlen und Deinen Atem hören.“

„Es klang noch lange nach wie ein leises Echo, als er das gesagt hatte,“ flüstert Alice die Hände faltend. „Lautlos schwebte sein Fuß über den Boden, und hier an meinem Lager, wo der goldene Sonnenstrahl zittert, da stand er still und sah mich an und der Blick seiner Augen that mir so weh, ich weiß nicht warum, und darauf kitzelten seine Lippen über mir so nah, daß ich die Lider schließen mußte:

„Wenn die Flut uns beide verschlungen und behalten hätte und wir lägen jetzt da drunten auf dem Grunde und Du, die Witbe, Tröster, die sich niemand beugt, wärst mit mir vereint, — mit mir! Es lag eine abgründige Wonne, eine unselige Lust für mich in dem Gedanken, und einen Augenblick, da war mir's, als müßt ich Dein lang nachwallendes schwarzes Haar um meinen Arm, meinen Nacken winden und Dich mit mir hinabreißen in das kühle Bogenbett, das all Gluten löscht. Du aber, Du kindliche Witbe mit dem weißen Vliesengesicht, aus dem die Augen wie zwei Feuerfunken leuchten, Du hättest dich ja doch wieder losgerissen im Tode noch, wie Du dich im Leben von mir reißen wirst — denn Du weißt ja nicht, daß Du meine Seele, meine sichtbar gewordene Seele bist.“

Ich starrte Alice wie entzückt an, in den heißen leidenschaftlichen Worten, nach ihrer Meinung den Worten eines anderen, die sie in ihrer unberührten Unschuld, in ihrer naiven, nichts verschweigenden Unbefangenheit vor sich himmelmelt, liegt nichts Verworrenes, Unklares, so spricht man im Delirium nicht. Ich fasse die Hand Alicens. „Von wem sprechen Sie denn?“ frage ich bittend und drängend.

Da blickt sie von Neuem starr vor sich hin und flüstert:

„Ich weiß es nicht, er hat gesagt: „Ich komme und gehe wie der Wind und hinterlasse keine Spur. Aber der Wind kann auch zum Sturm anschwellen, der Eschen entwurzelt und mit Klippen Ball spielt, und die Volkslieder meiner Heimat, die sprechen und singen von mir und hoffen auf mich.“ Und wie er das über mir murmelte, da zog er einen Stuhl aus seinem Gewand und schrieb hier vor mir auf die weiße mondbeschienene Wand einen Namen — die Buchstaben flimmerten nur einen Moment vor meinen Augen, dann streifte seine Hand verflüchtend darüber hin. Ich indeß hatte sie doch gelesen, und wie ich nun vor mich hinstarrte „Quir Alan“ da blickte er mich so seltsam an, daß ich davor erschrak. Und er sagte: „Du wildes holdes Kind, den Namen, den Du eben ausgesprochen, den schreib' ich einmal in Dein Herz mit Flammenzügen, wie ich

ihn eben an die Wand geschrieben, und ich will es Dir unmöglich machen, ihn wieder daraus zu verlöschen.“

Alice schweigt atemend; ihr Haupt ist wie ermüdet zurückgefallen und so mit geschlossenen Lidern liegt sie lange Minuten, während ich Zeit habe, mich in den wunderlichsten Vermutungen zu erschöpfen, die doch wieder alle in ein Nichts zerfließen.

Von dem aufgetragenen Frühstück genießt Alice trotz meines Bittens kaum ein Weniges.

„Mich hungert nicht, ich habe nur Schlaf nötig,“ sagte sie leise, und während ich die Kouteure an den Fenstern und an der Altantür herablasse, die ich merkwürdiger Weise wirklich nur angelehnt und verschlossen finde, ist die Gräfin auch bereits wieder eingeschlummert.

Ich gehe geräuschlos auf und ab. Sollte die Schlummernde vielleicht von irgend woher einen Roman in die Hände bekommen haben, dessen Bruchstücke sie mir da vorhin erzählt hätte? Ich schüttle das Haupt und trete an Alicens Lager und bleibe wie gebannt stehen. Wie eine Blüte, die sich über Nacht der Knospe entronnen, liegt die Gräfin vor mir da. Es ist jenes Wunder über alle Wunder, das sich vollzieht in dem Mädchenalter von fünfzehn und sechzehn Jahren. Das Weib erwacht im Kinde und vermag sich doch noch nicht zu trennen von der holden, seligen Kindheit und so vermischt der träumerische Ernst der Jungfrau mit dem harmlosen Sinn des Kindes, und das Ganze zu Einem zerfließen, steht vor uns und lächelt uns an, wie ein lebendig gewordenes Märchen.

Alice ist erwacht, sie will fort. — Wohin? Soll ich mit ihr gehen, soll ich noch eine Nacht auf dem Meierhof mit ihr verweilen und mein Lager in ihrem Gemach aufschlagen lassen? Gott sei Dank! ich bin jeder eigenmächtigen Entscheidung entzogen. Eine Stunde später trifft Demoiselle Walden ein, um ihren Schützling zu sehen und uns eine unerwartete Neuigkeit mitzuteilen!

„Ich habe heute Morgen Nachrichten aus Falkeneck empfangen,“ sagt die Dame mich bei Seite ziehend, „die Stimmung des Grafen scheint eine düstere. Graf Hubert — er ist der Schreiber des Briefes — kennt und weiß nur eines, um den alten Herrn wieder etwas aufzuheitern: die Rückkehr seiner Tochter Alice.“

Also doch, nur etwas über zwei Jahre im Pensionate und die zwei Jahre so bald verrauscht und verplogen! Alice ist von der Ansicht, in kurzer Zeit zu den Ihrigen zurückkehren zu dürfen, entzückt. Der Gedanke macht sie gesund, er giebt ihr die alte Spannkraft wieder. Sie behauptet, noch denselben Abend die Fahrt in die Stadt wagen zu können, und so wird der Wigen denn auch auf sieben Uhr abends bestellt. Es schlug indes erst elf Uhr von der großen hundertmalen Bauernuhr, von der Alice behauptet, daß sie heiser sei und bald gar nicht mehr schlagen werde. Wir haben also nach dem ländlichen Mahl, das wir ohne Fraulein Walden einnehmen, da diese sofort wieder nach dem Pensionate zurückkehrte, noch einen halben Tag vor uns. Leider läßt sich der Tag, wie es scheint, sehr trüb an, graue Nebel liegen über der Gegend. Trotz meiner düsteren Stimmung indes und der trüben Witterung weiß mich Alice ins Freie zu locken. Sie fühlte sich ja vollkommen wohl, und ach, sie ist so festig und, wenn sie mich traurig ob ihrer so bald bevorstehenden Abreise sieht, dann dann schlingt sie in ihrer graziösen Wildheit, ganz wieder Kind geworden, die Arme um meinen Nacken, nennt mich bald „ma mère“, bald „ma soeur“, bald „mon ange“ und bald „mon archange (Erzengel)“ und flüstert mir die süßesten Schmeichelnamen ins Ohr. Sie hat also schwachend und plaudernd mich förmlich aufgeheitert und mit sich fortziehend auf die Heide, und als ich ihr ganz ernsthaft erkläre, die grauen, am Boden hinfriedenden Nebel gefielen mir durchaus nicht, da lacht sie und sagt, das wären Schönheiten, die ich nicht zu würdigen verstehe! Und Alice ist wie gesagt trotz ihrer sechzehn Jahre heute durchaus nicht „grande fille“. Es beliebt ihr förmlich Verstecken mit ihrer ehrwürdigen Gouvernante zu spielen.

„Siehst Du, ma chère,“ ruft sie, „aus diesen grauen Nebelbächen wehe ich mir eine Tarnkappe, die mich Dir unsichtbar machen wird.“

Und Alice hat Ernst gemacht aus ihren übermühtigen Scherzworten. Wo ist sie denn? Ich schaue mich in der Runde um, keine Spur von ihr.

(Fortf. folgt.)

Der König von Zion.

Wer kennt nicht aus Meyerbeers „Prophet“ jenen wunderlichen Heiligen Johann von Leiden, der, seines Zeichens ein Schneider, sich zu Münster als Verkünder und Bekehrer des Gottesreiches auf Erden aufwarf und nach zweijähriger wahnwütiger Herrschaft als „König von Zion“ (1534 und 1535) elendiglich zu Grunde ging? Der fromme Betrug, der dem freiwilligen Treiben der „Wiedertäufer“ ein religiöses Mäntelchen umzuhängen suchte, wurde bald entlarvt; aber die kommunistischen Vorspiegelungen, mit denen sie das Volk zu betören gewußt hatten, spukten weiter und spukten auch heute noch in den Köpfen der Masse fort. Gerade heute, wo die Bogen der sozialen Bewegung wieder so hoch gehen, ist ein Rückblick auf jenen tollen social-kommunistischen Versuch besonders lehrreich, und eine kleine kulturgeschichtliche Studie, die D. Warshawer unter dem Titel „Der König von Zion“ veröffentlicht, ist daher nicht nur von wissenschaftlichem, sondern von sehr zeitgemäßem praktischen Interesse.

Nicht abgesehen von dem traurigen Untergang Thomas Münzers, dessen kommunistisches Reich in Mühlhausen ein jähes Ende gefunden hatte, sammelten die Wiedertäufer sich von Neuem in Holland und zogen von dort aus predigend und aufreizend im Nordwesten Deutschlands umher. Johann Mathias, ein lecker, findiger und fanatischer Badergeselle aus Harlem, tauchte plötzlich in Münster mit der Prophezeiung auf, das Reich Christi sei gekommen, ein Reich, in dem Gütergemeinschaft und Gleichheit aller herrschen, in dem es weder Schuldige noch Richter, weder Verbrecher noch Strafe, weder Steuern noch sonstige Lasten geben solle.

Mathias fand großen Zulauf und machte Schule. Unter seinen Genossen nahm sehr bald Johann Bodelohn aus Leiden eine hervorragende Stellung ein. Ein Kind freier Liebe, war Johann trotz seines Schneiderberufes nicht ganz ohne Bildung, von glühendem Ehrgeiz befeuert und mit mancherlei Gaben ausgestattet, die ihn zu einer Herrscherrolle geeignet erscheinen ließen. Das schöne männliche Antlitz umrahmte ein dunkler Vollbart, aus stolzen und ersten Zügen sprach ein feuriger trotziger Mut, und in dem Klange seiner Stimme lag der Zauber verführerischer Beredsamkeit. Von Mathias und Johann aufgewiegelt, verjagte die Volksmenge den Bischof und Adel aus Münster, plünderte Kirchen und Klöster, vernichtete alle Kunstwerke und Bücher, und glaubte durch solche Zerstörung das neue Reich am besten zu begründen.

Zwar wurden die Gläubigen stuppig, als Mathias bei einem Ausfall gegen die feindlichen Belagerer fiel; aber Johann von Leiden verstand es, durch schlaue angestellte Manöver die Gemüter zu beruhigen, die Zweifler niederzuhalten und die allgemeine Verzückung so weit zu treiben, daß er nur der Stimme Gottes zu gehorchen schien, als er sich in prunkvoller Ceremonie zum König von Zion krönen ließ. Ein Diadem glänzte auf dem Haupte, ein Scepter ruhte in der Hand des gekrönten Schneidergesellen, der auf stattlichem Rosse unter dem Klange der Fanfaren durch die „heilige Stadt“ zog, die sofort von allen „Ungläubigen“ gesäubert wurde. Das gesamte Privateigentum war in kürzester Zeit aufgehoben, Gold und Silber allen abgenommen und dem Staatschatz einverleibt. Kein Mann durfte mehr als einen Rock, zwei Paar Hosen und drei Hemden besitzen. Alle speisten an gemeinsamer Tafel, und Beamte besorgten die Verteilung von Brot und Fleisch. Zur Gütergemeinschaft gesellte sich die Weibergemeinschaft, die von den Priestern gutgeheißen und religiös geweiht werden mußte. Der König selbst ging mit dem Beispiel voran und beehrte in raschem Wechsel sechs- bis acht Frauen und Mädchen mit seiner fürstlichen Gunst. Ohne Scheu und Scham ergaben sich Männer und Frauen in wilden Orgien dem rohesten Sinnengenuß.

Aber mitten in diesem wüsten Tummel brach das Strafgericht herein. Der Bischof von Münster hatte Hilfe vom Reich erbitten und erhalten. In der immer dichter eingeschlossenen Stadt brach eine furchtbare Hungernot aus, die Johann von Leiden freilich nicht abhielt, in seiner lächerlichen Königspielerei fortzuführen. Während die Einwohner in Scharen der Verzweiflung und dem Hungertode verfielen, ernannte er zur vorläufigen Sicherheit seiner eigenen Person zwölf Herzöge, die nach der Niederwerfung des Feindes sich in die Herrschaft Deutschlands teilen

sollten. Ein Schuster erhielt die Herzogtümer Jülich und Cleve, ein Schneider das Herzogtum Braunschweig, ein Schmied Geldern nebst Utrecht, ein Schwertfeger die Bistümer Bremen, Verden und Minden u. s. w. Jeder dieser Bettelfürsten umgab sich mit einem besonderen Hofstaat von Räten und Trabanten.

Inzwischen hatte aber die Not den Höhepunkt erreicht. Der Zauber des „Königs von Zion“ war gebrochen, und in der Einwohnerschaft selbst fanden sich Leute, die den Belagerern die Thore der Stadt öffneten. Ein fürchterliches Gemetzel begann, dem nur wenige der Führer entgingen; der „König“ selbst wurde, von den Seinen verlassen, auf schmätzerischer Flucht gefangen genommen. Erst in einem eisernen Käfig der Masse zur Schau gestellt, endete er an dem Plage, an dem einst sein Thron gestanden, durch Hinterschand.

Noch lange zitterten in Münster und anderwärts die Folgen der unseligen Bewegung nach, die eine gerechtere Verteilung der Güter einleiten sollte, die aber an die Stelle der Adels- und Priesterherrschaft eine viel schlimmere, rohere und haltlosere Schreckensherrschaft gesetzt hatte. Auch heute träumen wieder viele von einer neuen Ordnung, die auf den Trümmern der alten ein neues Reich der Gütergemeinschaft und der allgemeinen Glückseligkeit errichten soll. Sie wollen unsere Zustände mit Stumpf und Stiel ausrotten, um die Uebel und Ungerechtigkeiten, an denen wir leiden, durch andere, vielleicht viel schlimmere, zu ersetzen. Mögen diese Weltbeglucker aus dem Spiegelbilde, das ihnen aus der Geschichte des Königsreiches Zion entgegentritt, die Lehre entnehmen, daß man sich nicht ungestraft an der Menschennatur veründigt.

Saus- und Landwirtschaft.

— Ueber die Resultate der im Jahre 1883 erhobenen Anbaustatistik entnehmen wir dem jüngst publizierten Bericht des Ministers der Landwirtschaft, Domänen und Forsten über die Verwaltung seines Ressorts folgende bisher noch nicht bekannt gewordene Daten:

Das Acker- und Gartenland Preußens hat einen Umfang von etwas über 17 1/2 Millionen Hektar, d. i. 60000 Hektar mehr als 1878 ermittelt war. Das Weizenland hat auffälligerweise seit 1878 42205 Hektar verloren (3202297 Hekt. gegen 334502 Hektar), ebenso sind die Weiden, Hütungen, Ded- und Unlandereien um 42772 Hekt. (auf 3908606 Hekt.) herabgegangen, wogegen das Forstland (8146160 Hekt.) um 21639 Hekt. gewonnen hat. Vergleicht man die Anbauflächen der einzelnen Hauptfruchtarten, so findet man, daß Getreide und Hülsenfrüchte 116678 Hekt. gewonnen haben, ebenso Hackfrüchte und Gemüse 291068 Hekt., wogegen die Handelsgewächse um 52411 Hekt. und die Futterpflanzen um 16580 Hekt. zurückgegangen sind. Von den Früchten selbst zeigen Zuckerrüben die kolossale Vermehrung von 136437 Hekt., Kartoffeln eine Vermehrung von 106444 Hekt., Weizen von 73066 Hekt. und Gerste von 62313 Hekt., dagegen verloren Alee 106477, Roggen 47348, Raps und Rübsen 37490, Flachs 16057 und Hafer 8958 Hektar. Die Abnahme des Ales ist in allen Provinzen, besonders aber in den östlichen, erheblich. Die Gesamtfläche der Brache ist von 1551581 Hekt. auf 1185244 Hekt., also um 366337 Hekt. zurückgegangen.

[Obstbau zuicht.] Bei der Auswahl der Obstkerne zur Anzucht von Bäumchen sind folgende Regeln zu berücksichtigen: 1. Man sammle nur Samen der größten, gesündesten, reifsten und schönsten Früchte von gesunden, kräftigwachsenden Bäumen, denn krankhafte Zustände von Baum und Frucht vererben sich auch auf die Kerne. — 2. Es sind die besten, edelsten, tragbarsten Sorten auszuwählen, da dieselben die meiste Beständigkeit zeigen und sich als Wildlinge am verteilhaftesten mit guten Keimern derselben Art veredeln lassen. — 3. Die am besten ausgebildeten Samen sind je nach ihrer Art gesondert zu sammeln und genau zu bezeichnen; ebenso sind die notwendig getrennten Auslaaten mit genauen Artbezeichnungen zu versehen, denn nahe verwandte und besonders Stammsorten aufeinander veredelt, ergeben ein günstiges Wachstum, weil das Holz des Wildlings und Edelreifes fast von gleicher Beschaffenheit sind. — 4. Feuchte Kerne verlieren leicht durch Schimmelbildung die Keimkraft, deshalb bewahren man die Samen trocken. — 5. Um dem Verderben durch Verrottung vorzubeugen, und diesen Prozeß zu verlangsamen, ist zur Aufbewahrung ein kühl, schattiger Ort zu benutzen.